



Inhalt

Thema: Oral History

Clemens Schwender

Editorial: Oral History – Geschichte erzählen2

Jens Murken

Ego-Oral History. Zur Rolle der Oral Historians in zeitgeschichtlichen
Erinnerungsprojekten.....8

Janet Heidschmidt

Das Zeitzugeinterview als Erweiterung der Quelle Feldpostbrief26

Rita Klages

Oral History in der Praxis von Geschichtswerkstatt und Community.....44

Johannes Klappich, Michele Marcinek, Sophia Vecchini und Clemens Schwender

Smartphones bei Jung, Alt und dazwischen63

Clemens Schwender

„Nur wenige haben diese Laufbahn freiwillig eingeschlagen.“ –
Arbeitsbiografien in der Technischen Dokumentation nach dem SOK -Modell.....74

Rezensionen

Dagmar Hoffmann

Martina Brandt / Jennifer Fietz / Sarah Hampel / Judith Kaschowicz / Patrick Lazarevic /
Monika Reichert / Veronique Wolter (Hrsg.) (2018). Methoden der empirischen
Alter(n)sforschung. Weinheim: Beltz Juventa, 120 Seiten.....84

Hans-Dieter Kübler

Kubicek, Herbert & Lippa, Barbara (2017). Nutzung und Nutzen des Internets im Alter.
Empirische Befunde zur Alterslücke und Empfehlungen für eine responsive
Digitalisierungspolitik. Leipzig: VISTAS Verlag. 236 Seiten86

Martin Roth

Prieler, Michael & Kohlbacher, Florian (2016). Advertising in the Aging Society.
Understanding Representations, Practitioners, and Consumers in Japan.
London: Palgrave Macmillan UK. 155 Seiten.....88

Autorinnen und Autoren91





Clemens Schwender

Oral History – Geschichte erzählen

„Wenn alles, was geschieht, mit gleichem Recht zum Gegenstand der Geschichte gehört, wird diese dann nicht zum Chaos?“ (Veyne, 1990, S. 35) Ist der Schreibtisch Friedrich II. wichtiger als der Küchentisch einer Bauernfamilie in Mecklenburg? Ist die Villa des Firmenchefs bedeutsamer als die Gestaltung der Arbeitsplätze seiner Angestellten? Sind die großen Ereignisse Geschichte und die kleinen nur Geschichten? Wer bestimmt darüber, was eingeht in die Schulbücher und was nur in den Erzählungen der Familie überlebt? Es ist eine Frage der Perspektive und des Interesses. Für den Historiker, der das Leben vergangener Zeiten erforscht, sollte beides gleich wichtig sein. Denn zu den Lebensumständen und zu den Lebensbedingungen gehört beides mit gleichem Recht.

Bei einem ausschließlichen Blick auf die Dreh- und Ankerpunkte der Geschichte, die sich an Daten, Orten und Führungspersonen festmachen, gehen die kontinuierlichen Erfahrungen unter. Dabei nimmt das Interesse an Alltags-Geschichte stetig zu. Nicht nur die großen Männer und Frauen und die großen Daten der Geschichte stehen im Mittelpunkt. Immer mehr interessieren auch das Leben und die Erfahrungen von scheinbar unbedeutenden Menschen. Gerade deren Welt, deren Sichtweisen und Mentalitäten sind Gegenstand der Forschung, geht es doch darum, Tatsachen festzuhalten, die sonst dem Vergessen preisgegeben wären. Geschichte kann nicht mehr nur vom Feldherrenhügel aus betrachtet werden. Über die Prozesse der Arbeit, über deren Organisation und Entscheidungen, über das Verhältnis zu Medien muss aus Sicht der Betroffenen berichtet werden.

Die Sensibilisierung für die Frage nach dem Individuum gehört zum Repertoire einer Geschichtswissenschaft, die auf der Suche nach einer umfassenden Wirklichkeit präzisere Antworten finden will. Dass in diesem Bereich ein Quellenmangel herrscht, ist kaum verwunderlich. Doch alles, was nicht erfasst wurde, geht verloren. So verweist Vorländer (1990, S. 12) darauf, dass etwa das Telefon das Zustandekommen von schriftlichen Zeugnissen verhindert. Umso wichtiger sind die erzählten Geschichten.

Als Forschungsmethode hat sich heute die Oral History in den Bereichen durchgesetzt, wo es um die Erforschung von Alltags- und Lebenswelt geht. Vor allem biographische und historische Interviews sind in der Lage, konkrete Erkenntnisse festzuhalten. „Das in langen Jahrzehnten sedimentierte Erleben und Wissen, die ‚gelebte Realität‘ soll im Erinnerungsgespräch zur Sprache kommen und zur Rekonstruktion vergangener Wirklichkeit führen.“



(Stöckle, 1990), S. 131) Der Begriff Oral History ist, wie Vorländer (1990, S. 7) schreibt, ein Verlegenheitsausdruck:

„Wir nutzen ihn, weil er einmal bekannt und mehr oder weniger eingeführt ist und sich offenbar mangels anderer konsensfähiger Begriffe aus unserer eigenen Sprache auch bei uns weitgehend durchgesetzt hat. Er besagt nur etwas über die äußere Form der Weitergabe von Mitteilungen über Vergangenes, und auch dies in höchst anfechtbarer Weise. Über irgendwelche wichtigen Wesensmerkmale, etwa der besonderen Kommunikationsstruktur oder der Erinnerungsbezogenheit, sagt er nichts.“

Obleich der Begriff wissenschaftstheoretisch noch nicht endgültig geklärt zu sein scheint, hat die Methode dennoch eine Systematik und findet in verschiedenen Kontexten Anwendung.

„Ein alltagsgeschichtliches Erinnerungsinterview folgt nicht dem Subjekt-Objekt-Schema des klassisch-positivistischen Forschungsparadigmas, vielmehr nimmt der Forscher im qualitativen Interview teil an einem Kommunikationsprozess, der ihn selbst ja mitverändert. Fragestellungen können sich während des Interviews ändern, können neu akzentuiert beziehungsweise modifiziert werden. Entscheidend ist, dass dem Forscher der Prozesscharakter bewusst bleibt – ohne dass dadurch das Gespräch zur Beliebigkeit ausfunkt. „ (Stöckle, 1990, S. 146)

Erkenntnisinteresse und dessen Chancen und Grenzen

Bei der Berichterstattung über vergangene Ereignisse ist nicht nur dem Gedächtnis, sondern auch der subjektiven Sicht- und Darstellungsweise zu misstrauen. Das wusste schon der griechische Geschichtsphilosoph Thukydides. „Mühsam war die Forschung, weil die Zeugen der einzelnen Ereignisse nicht dasselbe über dasselbe aussagten, sondern je nach Gunst und Gedächtnis.“ (1991, S. 35) Heutzutage wird man dies mit den Bedingungen der kognitiven Dissonanz (Festinger, 1957) oder dem Phänomen des „kommunikativen Gedächtnisses“ (Welzer, 2002) erklären. Mit diesem Wissen kann man die Forschung dennoch sinnvoll betreiben. Partikuläre Stimmen sind kaum aussagekräftig. Es bedarf einer Vielzahl von Interviews, um Muster und Regelmäßigkeiten zu erkennen.

Die Methode hat ihre Stärken im Ermitteln und Festhalten der subjektiven Sichtweise der Betroffenen. Über den Zweiten Weltkrieg und die Geschichte des Holocaust zum Beispiel wird man inhaltlich nicht viel Neues erfahren. Die Fakten sind hinlänglich bekannt. Der Blick wird aber frei für die Dimension des Erlebens. Diese ist immer radikal subjektiv. Die Perspektive ist einzigartig wertvoll und die Erforschung wichtig.

Über das geschichtliche Interesse hinaus lassen sich auch medienwissenschaftliche und medienpädagogische Fragen stellen. Medien werden individuell angeeignet und erlebt. Der





Umgang mit der Technik bestimmt die Haltung zu den Inhalten. Inhalte erschließen sich durch persönliche Sichtweisen. Die Forschung muss hier Methoden anwenden, die über die Zufälle hinausweisen, um daraus verallgemeinerbares Wissen zu generieren. Aus den Geschichten kann die Geschichte erkundet werden.

Oral History als bedeutendes Instrument der Altersforschung

Ältere Menschen sprechen anders. In Vergleichsstudien nutzen sie eine weniger komplexe Syntax, verwenden veraltete und altmodische Wörter. Sie haben eine geringere Sprechrate (Fiehler/Thimm, 2003, S. 12) und weisen mehr Themensprünge auf (Fiehler, 2003, S. 39). Darüber hinaus findet eine erkennbare Vergangenheitsperspektive statt. Diese stellt sich etwa in der Tendenz zu monologisieren dar und in der verminderten Bereitschaft, andere zu Wort kommen zu lassen (Kohrt/Kucharzik, 2003, S. 30). Verallgemeinern sollte man diese Befunde jedoch nicht, da im Alter eine große Varianz festzustellen ist. Die Orientierung auf Vergangenes zeigt sich sowohl in Gesprächen unter Gleichaltrigen als auch mit jungen Menschen (Fiehler, S. 34, Boden/Bielby, 1983; Tismer, 1971). Dies kann daher rühren, dass ältere über eine Ressource verfügen, die man nur über viele Jahre ansammeln kann, nämlich Vergangenheit. Davon haben ältere Menschen mehr als junge.

Coupland, Coupland und Giles konnten feststellen, dass Älteren ein besonderes Framing gelingt. Sie perspektivieren Themen auf die Vergangenheit, sprechenden generellen Wandel in Kultur und Gesellschaft an und identifizieren sich erkennbar mit der Vergangenheit. Ihnen gelingt es bisweilen, den Fokus eines Themas aus der Gegenwart herauszunehmen und ihn auf die Vergangenheit zu richten (Boden/Bielby, 1983). Sie meinen oft: „Früher war alles anders.“ Dies lässt sich in der Forschung als Chance begreifen. Bei Vergleichen zwischen Jung und Alt treten Unterschiede deutlich und zugespitzt zutage.

Die Ressourcen Wissen und Erinnerung gehen über die Generationen hinweg verloren. Es sei denn, sie gehen ins kulturelle Hintergrundwissen ein oder sie werden – etwa in Oral History-Interviews – festgehalten. Das Resultat wäre der Verlust eines Depots von Erfahrung, das für gegenwärtige und zukünftige Wissensaneignungen wichtig ist.

Das Themenheft Oral History der Zeitschrift Medien & Altern

Über die Verfahren, wie man Oral History-Gespräche vorbereitet, durchführt und auswertet finden sich zahlreiche Hinweise im Internet. Auf eine Gebrauchsanleitung kann darum verzichtet werden. In den hier versammelten Beiträgen sind wertvolle Hinweise über die praktische Anwendung der Methode zu finden.

Die Beiträge sind alle aktuell, auch wenn sie zum Teil auf ältere Erfahrungen zurückgreifen. Oral History ist kein Tagesgeschäft. Einige Autorinnen und Autoren reflektieren zurück-



liegende eigene Projekte, um Schlussfolgerungen auf den Stellenwert der Methode ziehen zu können. Sie denken kritisch darüber nach, was sie kann und zeigen die Grenzen auf. Es geht um historische Befunde und um aktuelle Erkenntnisse. Oral History wird genutzt als Heuristik, die Strukturen in Gesellschaft und Individuum freilegen kann. Nachgedacht wird über alle Rollen, die im Prozess beteiligt sind.

Jens Murken – Historiker im Landeskirchlichen Archiv der evangelischen Kirche von Westfalen – nimmt sich der Rolle des Oral Historians an. Anders als bei anderen Methoden spielt dessen Persönlichkeit und dessen Geschick eine erhebliche Rolle bei der Erhebung der Daten.

Von dem Ehepaar Ernst und Irene Guicking liegen über 1.600 Feldpostbriefe vor, die sich die beiden während des Zweiten Weltkrieges schrieben und schickten. Irene hat diese sorgsam verwahrt und transkribieren lassen. Sie wurden 2001 publiziert (Kleindienst, 2001). Dies eröffnet die außergewöhnliche Gelegenheit, persönliche schriftliche Ego-Dokumente mit Erinnerungen zu vergleichen. Janet Heidschmidt konnte 2003 noch mehrstündige Interviews mit Irene Guicking führen. Die Briefe sind meist noch unter dem Eindruck der Ereignisse entstanden und führen zu unmittelbaren Verarbeitungen. Die Zeitzeugengespräche mit der Verfasserin fanden gut 60 Jahre nach den Ereignissen statt. So lassen sich die Vor- und Nachteile der beiden Gattungen gut vergleichen. Beide haben ihre Schwächen, beide haben ihre einzigartigen Chancen.

Die Sozialarbeiterin Rita Klages nutzt Oral History seit Jahrzehnten in ihrer Arbeit. Ihre Arbeit steht am Schnittpunkt von Theorie und Praxis. Sie bezieht ältere Menschen mit ihren Erfahrungen und Erinnerungen in die kommunale Museumsarbeit ein. Ältere Menschen werden Expertinnen und Experten für erlebte Geschichte im lokalen Umfeld. Sie machen Geschichte lebendig. Es kommt immer wieder zu Kooperationen zwischen dem Museum und den Schulen in der Nachbarschaft. Das Schulfach Geschichte lenkt mit ihrer Unterstützung die traditionelle Betonung von Daten, Orten und Entscheidungen der Führungspersönlichkeiten hin zu den Betroffenen der Geschichte. Dies macht aus den Senioren Vermittler von Kultur und es gibt den jungen Menschen Gelegenheit, ihre Nachbarschaft authentisch zu erfahren. Die Bemühungen von Rita Klages sind verstetigt. Sie hat mit Gleichgesinnten einen Verein gegründet, der ein Nachbarschaftsmuseum organisiert.

Eine Studierendengruppe an der SRH Hochschule der populären Künste führte Interviews mit älteren und jüngeren Smartphone-Nutzern durch. Sie wollten wissen, wie sich ähnliche Erfahrungen – nämlich die Anschaffung eines internetfähigen Telefons – auf die Verwendungszwecke auswirkt. Johannes Klappich, Michele Marcinek und Sophia Vecchini sollten bei den Interviews auch ihre eigene Rolle reflektieren und die Aufmerksamkeit darauf lenken, wie sich ihre eigene Haltung dem Gerät gegenüber durch die Gespräche verändert haben.





Interviews zur Entwicklung der Arbeit in Technischen Reaktionen, die in den 1990er Jahren geführt wurden, konnten unter einer veränderten Fragestellung erneut interpretiert werden. Die meisten der Befragten standen vor einer doppelten Veränderung in ihrem Leben. Sie standen vor dem Ausscheiden aus dem Beruf und vor der Digitalisierung der Arbeitswelt, die auch sie betraf. Die Schablone, durch die der Wandel betrachtet wird, ist das Alternsmodell von Baltes und Baltes (1990, sowie Baltes, 1997), das sich durch Selektion in jungen Jahren, durch Optimierung in der Folge und durch Kompensation im Alter beschreiben lässt. Zu erkennen ist, dass das Modell eher einem Ideal entspricht, das in vielen Fällen nur eingeschränkt anwendbar ist.

So werden in geraffter Form Perspektiven auf die Methoden der Oral History eröffnet, die vor allem in der Altersforschung eine große Relevanz aufweisen.

Literatur

- Baltes, P. B. & Baltes, M. M. (1990). Psychological perspectives on successful aging: The model of selective optimization with compensation. In P. B. Baltes & M. M. Baltes (Hrsg.), *Successful aging. Perspectives from the behavioral sciences* (S. 1-34). Cambridge: University Press.
- Baltes, P. B. (1997). On the incomplete architecture of human ontogeny: Selection, optimization, and compensation as foundation of developmental theory. *American Psychologist*, 52, S. 366-380
- Boden, D. & Bielby, D. (1983). The past as resource. A conversational analysis of elderly talk. In: *Human Development* 26, S. 308-319
- Coupland, N., Coupland, J. & Giles, H. (1991). *Language Society and the Elderly. Discourse, Identity and Aging*. Oxford/Ambridge: Blackwell
- Festinger, L. (1957). *A Theory of Cognitive Dissonance*. Stanford, CA: Stanford University Press
- Fiehler, R. & Thimm, C. (2003). Das Alter als Gegenstand linguistischer Forschung – eine Einführung in die Thematik. In: Fiehler, R. & C. Thimm, (Hrsg.), *Sprache und Kommunikation im Alter* (S. 7-16). Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung
- Fiehler, R. (2003). Modelle zur Beschreibung und Erklärung altersspezifischer Sprache und Kommunikation. In: Fiehler, R. & C. Thimm, (Hrsg.), *Sprache und Kommunikation im Alter* (S. 38-56). Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung
- Kleindienst, J. (2001). Sei tausendmal begrüßt. Briefwechsel Irene und Ernst Guicking 1937-1945. Berlin 2001, CD-ROM. Berlin: JKL Publikationen
- Stöckle, F. (1990). Zum praktischen Umgang mit Oral History. In Vorländer, H. (Hrsg.), *Oral History. Mündlich erfragte Geschichte* (131-158). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Thukydides (1993): *Der Peloponnesische Krieg* 1. 22. Übersetzt und mit einer Einführung und Erläuterungen versehen von Georg Peter Landmann, München: dtv
- Tismer, K.-G. (1971). Vergangenheitsbezug im höheren Alter. In: *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie* 3, S. 14-24



- Veyne, P. (1990). *Geschichtsschreibung - Und was sie nicht ist*. Frankfurt/Main: edition suhrkamp
- Vorländer, H. (1990). Mündliches Erfragen von Geschichte. In derselbe (Hrsg.), *Oral History. Mündlich erfragte Geschichte* (7-28). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Welzer, H. (2002): *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München: C. H. Beck



Jens Murken

Ego-Oral History. Zur Rolle der Oral Historians in zeitgeschichtlichen Erinnerungsprojekten

Zusammenfassung | Vor dem Hintergrund der geschichtswissenschaftlichen Debatten um den „Tod des Zeitzeugen“, um die medialen Deutungskonkurrenzen in der Zeitgeschichte und um das aufkommende Interesse an der Zweitverwertung von Oral History-Quellen unternimmt es der Beitrag, die Aufgabe der Historiker/innen in Oral History-Projekten neu zu gewichten. Durch das „gemeinsame Verfertigen von Vergangenheit im Gespräch“ (Welzer) sind Zeitzeuge und Interviewer als Produzenten der Erinnerungsquellen zu verstehen. Zur Kontextualisierung und intersubjektiven Überprüfbarkeit dieser Quellen bedarf es nicht nur einer genauen Beschreibung der Zeitzeugenbiografie und der Interviewumstände, sondern auch einer projektbezogenen autobiografischen Selbstauskunft des Interviewers in der Ego-Oral History.

Schlagworte | Oral History, Ego-Histoire, Zeitzeugen, Zeitgeschichte, Erinnerung

Ego-oral history. The role of Oral Historians in contemporary memorial projects

Abstract | Against the background of the historico-scientific debates on the “death of contemporary witnesses”, the medial interpretive competitions in contemporary history and the emerging interest in the secondary exploitation of oral history sources, the article undertakes the task of historians in oral history projects to rebalance. By “sharing the past in conversation” (Welzer), contemporary witnesses and interviewers are to be understood as producers of sources of memories. For the contextualization and intersubjective verifiability of these sources, not only a precise description of the contemporary witness biography and the interview circumstances, but also a project-related autobiographical self-information of the interviewer in the Ego-Oral History

Keywords | Oral history, ego-histoire, contemporary witnesses, contemporary history, memory



Früher hat man mehr über die Vergangenheit gewusst als heute. Mit dem „Tod des Zeitzeugen“ droht dieses Wissen unweigerlich in Vergessenheit zu geraten. Und mit dem Verlust der Geschichte gerät die Gegenwart ins Wanken. Unsere Gesellschaft wäre erfahrungslos, ethisch haltlos, in jeglicher Hinsicht orientierungslos und wohl selbst dem Untergang geweiht. Geschichtsvergessenheit als Problemanzeige. Wie anders also könnte man aus der Geschichte lernen als durch das Befragen der letzten Frauen und Männer aus der Epoche der Mitlebenden? Die Oral History umschreibt die Disziplin und die Methode, mit der man sich seit rund 50 Jahren in den Geschichtswissenschaften auf die Spur der kollektiven Identität der Bevölkerung begibt, auf die Suche nach der volkseigenen Erfahrung (vgl. Apel, 2018). „Man“? Genau genommen ist die Oral History nicht ohne die sie durchführenden Oral Historians denkbar. Als Oral Historians verstehen sich Historikerinnen und Historiker, die auf der methodischen Grundlage der Oral History mündliche Interviews mit Zeitzeugen anbahnen, durchführen, dokumentieren und wissenschaftlich auswerten. Zudem haben sie den theoretischen und inhaltlichen Rahmen ihres Projektes zu erläutern. Oral Historians sind keine wissenschaftlichen Hilfsarbeiter, die im Hintergrund eines Interviewprojektes bleiben und dieses für die weitere Auswertung Dritter aufbereiten. Sie sind Mitproduzenten der im lebensgeschichtlichen Interview geformten Oral History-Quelle. Erst ihr Hebammendienst hat die „Geburt des Zeitzeugen“ eingeleitet und begleitet, sofern ihre Rolle im Prozess des „gemeinsamen Verfertigungs von Erinnerung im Gespräch“ (Welzer, 2001, S. 170) zeitlich nicht noch früher anzusetzen ist. Daher erscheint es notwendig, dass die Oral Historians neben den Interviewäußerungen ihrer Zeitzeugen auch ihren eigenen impulsgebenden Beitrag zur Entstehung von Oral History, zur Rekonstruktion von Vergangenheit und zur Schaffung von Geschichtsbildern deutlicher offenlegen.

Orale Geschichte

Die Oral History setzt weder bei der schriftlichen Hinterlassenschaft und den archivwürdigen Nachlassteilen ihrer Zeitzeugen an noch setzt sie die Existenz solcher Zeitzeugnisse als Belegstellen für ihr eigentliches Kerngeschäft voraus: das biografische Interview. Denn wie der Name besagt, betreibt man die Oral History im Wesentlichen mündlich, durch das Befragen von Menschen, beim Hören ihrer Erzählungen, beim Artikulieren ihrer Erinnerungen. Aber gehört die mündliche Tradierung von Überlieferungen nicht in eine geradezu mythische Vorgeschichte der Volkssagen und Märchen, deren Behandlung damit auch nicht ernsthaft als Geschichtswissenschaft tituliert werden kann? Üblicherweise wird der Beginn menschlicher Hochkultur erst mit deren Schriftlichkeit festgemacht, wenn die Epoche der Literalität die der Oralität ablöst (vgl. Günther & Ludwig, 1994-1996). Der Übergang von der oralen zur schriftlichen Überlieferung ermöglicht es uns heute vermeintlich eher, eine Kultur anzuerkennen (vgl. Assmann, 2007). – Und wenngleich es lange Traditionen gibt, mündliche Überlieferungen als Geschichtsquellen zu nutzen, ließe sich einwenden: Stellt die Oral History für die Geschichtswissenschaft nicht einen Rückschritt ins Reich der Fabeln und Legenden dar?





Geschichte von unten

Tatsächlich entstand aus einem eher ethnologischen Interesse heraus die Oral History in den USA schon vor der Mitte des 20. Jahrhunderts, als man damit begann, die beiden dortigen Kulturen ohne eigene schriftliche Überlieferung – die Indianer und die Nachkommen der afrikanischen Sklaven – als Teil der Vorgeschichte der Vereinigten Staaten anzuerkennen (Wierling, 2003, S. 83f.). Die Oral History hat verschiedene Wurzeln, setzte aber stets dort an, wo es an schriftlichen Quellen mangelte. Zugleich ging es um eine sozialgeschichtliche Perspektivenweitung der Geschichtswissenschaft und der Gesellschaft: um die Geschichte „von unten“, darum, den Unterdrückten eine Stimme zu geben. Es drehte sich nicht nur darum, deren Selbstäußerungen wahrzunehmen oder bloß zu registrieren, sondern sie überhaupt erst einmal anzuhören. Die Oral History war insofern von Anfang an ein dialogisches Unterfangen.

Zugegebenermaßen entstammten die frühen Oral Historians, blickt man auf Deutschland, nicht selten selbst dem Milieu der Außenseiter und der Nicht-Etablierten, der Links-Alternativen und der Graswurzelrevolutionäre. Sie gingen mit einem hohen Maß an politischem Eifer daran, Minderheiten und benachteiligte gesellschaftliche Gruppen ihre eigene Geschichte als „gleichsam emanzipatorische[n] Akt erzählen zu lassen“ (Obertreis, 2012, S. 9). Damit sollte nicht nur ein Beitrag zur befreienden Artikulation über das in der Vergangenheit Erlebte und Erlittene geleistet werden, sondern zur gesellschaftlichen Emanzipation benachteiligter Gruppen selbst. Entsprechend lautet der erste Satz in Lutz Niethammers frühem Sammelband zur Oral History-Praxis: „Eine demokratische Zukunft bedarf einer Vergangenheit, in der nicht nur die Oberen hörbar sind“ (Niethammer, 1980, S. 7). In zweifacher Hinsicht betrieb man Oral History als Geschichte von unten: Man nutzte sie in außeruniversitären Geschichtswerkstätten, in Kreisen des wissenschaftlichen Nachwuchses und setzte schließlich auch Schülerinnen und Schüler darauf an. Und zugleich erschien sie als die geeignete Methode für viele neue Perspektiven der Geistes- und Geschichtswissenschaften, die das Interesse am Individuum wiederentdeckt hatten: Alltagsgeschichte, Mikrogeschichte, Historische Anthropologie, Erfahrungsgeschichte, Lokalgeschichte, Kulturgeschichte, Psychohistorie und anderes mehr waren Ingredienzien der Ursuppe der Oral History (vgl. Vorländer, 1990, und Schulze, 1994).

Kritik an der Oral History

Deren Subjektorientierung und ihr mangelndes Interesse an Strukturen waren wie ihre lokalgeschichtliche Herangehensweise Anlass für Kritik seitens der etablierten Wissenschaftskreise, aber auch der Medien und der Politik, wie sie vor allem der neue Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten in den 1970er Jahren zu spüren bekam. Man solle nicht nur negative Themen behandeln, wie den Zweiten Weltkrieg (Schildt, 2015, S. 205). Methodisch